

- [Abschied mit den alten Themen
Dekan Wolfgang Butz, 2. Vorsitzender des Pfarrer/innenvereins](#)
 - [Interview mit dem Landesbischof
gefragt von Martin Ost am 25. September](#)
-

Abschied mit den alten Themen

Dekan Wolfgang Butz, 2. Vorsitzender des Pfarrer/innenvereins

**Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,**

etwas wehmütig ist mir bewusst, dass ich heute meinen letzten Bericht gebe aus der Arbeit des Vorstandes und der Pfarrerkommission. Vor 10 Jahren wurde ich auf der Frühjahrstagung zum 2. Vorsitzenden gewählt und im Protokoll für die Herbsttagung steht kurz und knapp: "Butz hält die Morgenandacht mit Blick auf den 3. Oktober." Bis zur nächsten Frühjahrstagung werde ich noch 2. Vorsitzender sein. Aber schon mit der Einladung zur heutigen Tagung wird klar, dass eine Veränderung kommen wird. Der Wahlausschuss zur Neuwahl des 2. Vorsitzenden muss heute gebildet werden. So weit nun die Veränderungen, die bei den Vorsitzenden anstehen. Eine zweite wichtige Veränderung für unseren Verein wird die Neufassung der Satzung sein, die Ihnen zur Beschlussfassung vorliegt. Die Änderungen der Satzung sollen sicherstellen, dass im Vorstand und im Verein weiterhin effektive Arbeit geleistet werden kann. Herbert Dersch wird Ihnen die wichtigsten Änderungen vorstellen.

Für den heutigen Bericht habe ich mir die Themen der Tagung vor 10 Jahren noch einmal angeschaut. In Variationen sind die Themen, die vor 10 Jahren aktuell waren, auch noch die heutigen. Leitung, Führung und Qualifikation von Vorgesetzten war Inhalt des Referates von Hermann Riethmann von der Grundig-Akademie. Die Personalsituation, die ersten Anzeichen einer Warteliste, Erprobungsgesetz, Pfarrhaus waren einige Themen. Es ist das Leben und der Dienst von Pfarrern und Pfarrerinnen mit ihren Familien, die uns bewegen. Man hat uns immer wieder auch vorgeworfen, wir würden nur einseitig die Interessen der Pfarrer und Pfarrerinnen im Blick haben. So habe ich unsere Aufgabe nie verstanden. Es geht uns um unsere Kirche. Es geht uns darum, dass Menschen unterschiedlicher Kompetenzen und Professionen ihre Phantasie und Kreativität in unsere Kirche einbringen, sie gestalten und sie lieben. Sicher gibt es unterschiedliche Meinungen und Einschätzungen. Und es

wird um den richtigen Weg auch immer wieder gestritten werden müssen. Das ist so. Der Bericht aus der Arbeit des Vorstandes und der Pfarrerkommission ist ein Spiegel dessen, was wir in unserer Kirche einbringen, worüber wir mit anderen ins Gespräch kommen wollen und müssen.

Kirche und Geld

Seit die Kirchensteuereinnahmen nicht mehr so fließen wie in früheren Jahren, wenn es überhaupt jemals goldene Zeiten gab, wird leidenschaftlich darüber diskutiert, wie die Einnahmen verbessert werden könnten. Klaus Weber hat in seinem letzten Vorstandsbericht zwei Möglichkeiten der Verbesserung der Finanzsituation angesprochen: 1. das besondere Kirchgeld und 2. der Ausstieg aus der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte. Beides wird nicht entschieden bzw. wird nicht in die Wege geleitet. Das ist für uns nicht mehr verständlich.

Der Landeskirchenrat setzte einen gemischten Ausschuss ein, der mit grosser Mehrheit den Ausstieg aus der BfA empfiehlt. Es passiert nichts. Dem Ausschuss wird nur lapidar zur Kenntnis gegeben, dass es keine Notwendigkeit mehr gibt für eine weitere bereits geplante Sitzung. Schlechter Stil! Wichtige Angelegenheiten werden verzögert und auf die lange Bank geschoben in der Hoffnung dass sie sich vielleicht von allein erledigen.

Es ist seit mehr als 10 Jahren klar, dass das jetzige Rentensystem auf Dauer seine Aufgaben nicht mehr wahrnehmen kann. Die Bevölkerungsentwicklung lässt keine andere Entwicklung zu. Der Ausstieg ist keine Frage der Solidarität, sondern ein Gebot der Vernunft. Unser Staat scheint mir an diesem Punkt nicht handlungsfähig zu sein. Alle Überlegungen, auch von Seiten der Bundesregierung, tendieren dahin, den grössten Teil der künftigen Altersversorgung privat abzusichern. Wirbel und Unruhe verursachte eine gemeinsame Erklärung der beiden grossen Kirchen "Verantwortung und Weitsicht" zur Alterssicherung, ein Papier, das mit keiner der Kirchen in der EKD abgesprochen war. Dieses will ein Diskussionsbeitrag sein und kein Forderungskatalog, wie es im Vorwort dazu heisst. Vorgeschlagen wird in diesem Papier, Beamte und Selbständige mit in die gesetzliche Rentenversicherung einzubeziehen. Allerdings steht in diesem Papier auch "Die Kirchen können und wollen kein bestimmtes Modell der Alterssicherung vorschlagen. Ihnen geht es um Grundorientierung und zentrale Eckpunkte." Wichtig ist, dass über die Versorgung und Rente aller in unserem Lande nachgedacht wird, aber doch nicht auf der Grundlage eines in dieser Art und Weise nicht mehr finanzierbaren Systems. Der Präsident der Synode hat sich im Juli nach Veröffentlichung des EKD Papiers öffentlich gegen einen Ausstieg ausgesprochen. Er begründet seine Entscheidung damit, dass sich die Landeskirche "doppelt unglaubwürdig machen und ein unnötiges Risiko eingehen" würde. Wir können diese Argumentation nicht nachvollziehen. In der September Ausgabe der "Evangelischen Kommentare" schreibt Götz Friedrich-Planer in einem Kommentar zur Rentenreform: "Doch was immer man an flankierenden Massnahmen zum Erhalt des deutschen Rentensystems ergreifen mag: gerade damit wird nur bestätigt, dass es sich um ein

Auslaufmodell handelt, das mit den gesellschaftlichen Grunddaten nicht mehr vereinbar ist."

Die Glaubwürdigkeit unserer Entscheidung kann sich nur daran messen lassen, ob es sich unsere Kirche leisten kann, ca. 30 Millionen Mark mehr für eine Altersversorgung auszugeben als andere Landeskirchen mit einem privatrechtlichen Absicherungssystem. Mit 30 Millionen lassen sich sehr viele Arbeitsplätze in unserer Kirche auf Dauer sichern, zumal angesichts der Diskussionen um die anstehende Steuerreform ab den Jahr 2003 mit Einbussen bis zu 8% gerechnet wird.

Die Vertrauenspfarrer und Vertrauenspfarrerinnenversammlung im Frühjahr hat einem Ausstieg aus der BfA zugestimmt und den LKR gebeten, die entsprechenden Beschlüsse zu fassen. Es kann doch nicht sein, dass die Landeskirche zuerst den gesetzlichen Anteil in die BfA zahlt, und anschliessend legt sie, um die garantierten Ruhestandsbezüge zahlen zu können, noch einmal einen Betrag drauf, um sinkende BfA-Leistungen auszugleichen.

Das Pfarrkapitel Pappenheim hat sich auf seiner letzten Pfarrkonferenz für einen Ausstieg aus der BfA mit grosser Mehrheit ohne Gegenstimme entschieden, ebenso unterstützt die Beamten- und Diakonenvertretung den Ausstieg aus der gesetzlichen Rentenversicherung.

Unserer Bitte an Sie: Informieren Sie Ihre Kapitel und unterstützen Sie unseren Antrag.

Wohnen im Pfarrhaus

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein stimmen mit der Landeskirche überein, an der Residenzpflicht und am Pfarrhaus festzuhalten. Allerdings müssen die mit dem System verbundenen Belastungen ausgeglichen werden. Das Privileg im Pfarrhaus zu wohnen ist eine Mär, sonst wäre der Wunsch nach einer unabhängigen Wohnung nie so laut geworden. Auf längere Sicht ist das Wohnen im Pfarrhaus nicht mehr zu vermitteln, wenn die Bedingungen nicht stimmen. Die Landessynode stellt auf ihrer Frühjahrstagung das Thema Familie in den Mittelpunkt. Wie ernst sie das meint im Blick auf ihre Pfarrer und Pfarrerinnen, wird sich erweisen. Weil Pfarrer und Pfarrerinnen in einer Dienstwohnung wohnen müssen, wird ihnen der Familienzuschlag vorenthalten. Das führt zu kuriosen Situationen. Einem unverheirateten Pfarrer oder einer unverheirateten Pfarrerin werden 1001,63 Mark vom Grundgehalt abgezogen, bei einer Familie mit vier Kindern summiert sich das bereist auf 1890,19 Mark monatlich für eine Dienstwohnung. Das ist nicht mehr hinnehmbar. Wir erwarten, dass die Synode im Herbst die entsprechenden Beschlüsse fällt. Wenn keine Lösung erreicht wird, werden wir uns dafür einsetzen, dass die staatlichen Dienstwohnungsregelungen übernommen werden oder der Einzug ins Pfarrhaus freigestellt wird.

Ein weiterer Grund, dass der "package deal" nicht mehr stimmt, wie es Isolde Kahle im Deutschen Pfarrerblatt Nr. 1/99 beschreibt, war die Neuregelung für Kleinstreparaturen. Dies sorgte für grossen Unmut. Es war sozusagen der letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Es gab Tage, da standen

in der Geschäftsstelle sozusagen die Telefone fast nicht mehr still. Immer wieder wurden wir von vielen Pfarrern und Pfarrerinnen darauf angesprochen: "Raus aus dem Pfarrhaus!"

Zur Entspannung und Versachlichung der Diskussion erwarten wir die Auszahlung des Familienzuschlages und die Rücknahme der Neuregelungen für Kleinstreparaturen.

10-Jahresfrist und Artikel 83a

Nach langen Diskussionen wird es in der Herbstsynode keine Gesetzesvorlage von Seiten des Landeskirchenrates zur Änderung des Art. 83 a geben. Wie breit die Diskussion über die 10-Jahresfrist geführt worden ist, konnten Sie in den beiden Sonntagsblättern verfolgen. Im epd-Landesdienst vom 1. August 2000 war zu lesen "Mit Rücksicht auf die Vorbehalte und Kritikpunkte auch von Seiten der Dekane und Regionalbischöfe werde ›darauf verzichtet, den Weg einer Gesetzesvorlage zu beschreiten‹. Über das Thema solle jedoch in verschiedenen Gremien weiter diskutiert werden." Die Argumente des Vereins, vieler Gemeindeglieder und Kirchenvorstände scheinen Erfolg gehabt zu haben. Dennoch stösst die Entscheidung des Landeskirchenrates nicht bei allen Leitungsgremien unserer Kirche auf Verständnis. Noch scheint eine Streichung des Artikels 83a nicht ganz vom Tisch zu sein. Auf der Herbstsynode wird eine Gesetzesinitiative zur Streichung aus den Reihen der Synode kommen. Wurden die Leserbriefe und Statements in den Sonntagsblättern überhaupt nicht zur Kenntnis genommen? Ich kann nicht einschätzen welche Vorbehalte sich gegen Pfarrer und Pfarrerinnen dahinter verbergen. Es scheint mir eine grosse Vermischung von unterschiedlichen Dingen zu sein. Immer wieder werden Problemfälle als ein Grund genannt. Ob das nicht der eigentliche Grund ist?

Ich muss nicht betonen, dass der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein einem Stellenwechsel im 10 Jahresrhythmus (plus, minus) für wünschenswert hält. Unser Widerspruch gilt einer starren gesetzlichen Regelung. In problematischen Situationen sind 10 Jahre zu lang. Andere Personalführungsinstrumente sind hier anzuwenden und vorhandene umzusetzen. Nur weil dies in der Vergangenheit nicht konsequent praktiziert worden ist, kann man das Problem doch nicht auf diese Weise regeln wollen. Wir sind mit dem jährlichen Personalentwicklungsgespräch auf einem guten Weg. Es macht keinen Sinn, diesen guten Ansatz durch eine starre Zehn-Jahres-Frist zu gefährden. Oder geht es am Ende hier nur um die Frage der Macht. Dies allerdings wäre ein schlechter Stil und dient niemandem. Wir haben ein Interesse an einem guten Arbeitsklima, wo es Freude macht zu arbeiten. Ich möchte mit Lust in der Kirche arbeiten und nicht mit Unlust. Oder gibt es wirklich so viele schlechte Pfarrer und Pfarrerinnen, dass man sie mit Reglementierungen zur Arbeit motivieren muss? Ein denkbar schlechter Ansatz. Ich verspreche mir vom Personalentwicklungsgespräch sehr viel mehr.

Evangelische Partnerhilfe

Die evangelische Partnerhilfe wurde 1993 ins Leben gerufen und unterstützt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Osteuropa, aber auch in den Minderheitskirchen in Italien, Spanien, Portugal und Griechenland. Mittel für das tägliche Existenzminimum sollen zur Verfügung gestellt werden. In Rumänien zum Beispiel sind zur normalen Ernährung einer Familie 200 DM monatlich erforderlich. Die meisten Gehälter allerdings liegen darunter. Ohne die Unterstützung der Partnerhilfe könnten viele kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nicht überleben. Dies gilt für die meisten Länder in dieser Region.

Seit Beginn dieser Aktion wurden 56.005.142,83 Mark gespendet. Im letzten Jahr betrug das Spendenaufkommen 5.233.189,33 Mark, aus unserer Landeskirche waren es 583.083,46 Mark. Durchschnittlich erhält jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin 700 Mark als jährliche Beihilfe. Wir danken für diesen geschwisterlichen Dienst und bitten um weitere Unterstützung.

Kfz-Verordnung

Im § 4 Kfz-Verordnung heisst es "Für Dienstfahrten bis zwei Kilometer (einfache Strecke) wird grundsätzlich keine Wegstreckenentschädigung gewährt." Schon bei der Einführung dieser 2-km-Regelung aus ökologischen Gründen war der Sinn dieser Verordnung heftigst umstritten. Nicht in der Ökologie lag das Problem, sondern in einer Regelung, die überhaupt nicht überprüft werden konnte. Die Praxis hat das bestätigt. Jetzt wurde die Regelung wieder aufgehoben. Das ist gut so.

Gabenkasse

Am 18.07.2000 hat sich in Nürnberg auf Einladung von Klaus Weber der Ausschuss "Gabenkasse" getroffen. Unser Verein hat diesen Ausschuss angeregt, weil in der Diskussion um die Münchner Ereignisse immer wieder die Gabenkasse ins Spiel gebracht worden ist. Es ist nahezu müssig, darauf hinzuweisen, dass die Münchner Ereignisse nichts mit den Gabenkassen zu tun hatten. Der Ausschuss macht vier Vorschläge zur Verbesserung:

- 1. Ein Jahresabschlussbogen "Gabenkasse" wird Anlage zur Jahresrechnung der Kirchengemeinde.**
- 2. Es wird eine verständliche Gebrauchsanweisung der Gabenrichtlinien erarbeitet.**
- 3. Der Kontenrahmen im Haushalt der Kirchengemeinde wird um die Position der Gabenkasse erweitert, um Gaben direkt dort buchen zu können.**
- 4. Es soll ein EDV-Programm zum Einsatz kommen, das sowohl das Gabenbuch als auch die per Hand geführten Aufzeichnungen der Kirchengemeinde ersetzt.**

"Pfarrer helfen Pfarrern"

Nach Erkenntnissen unseres Schatzmeisters ist unser altes Vermögen von "Pfarrer helfen Pfarrern" seinem Bestimmungszweck nahezu zugeflossen. Wir haben mit diesem Geld sehr viel bewegen können und bewegen noch sehr

viel. So bitten wir auch weiterhin um Spenden für unsere Aktion, damit wir gezielt helfen können. Bis jetzt sind für alle, die es wollten, Überbrückungsmöglichkeiten geschaffen worden mit viel Phantasie und Kreativität von allen Seiten bis hin zu Dekanaten und dem Landeskirchenamt. Am 1. Januar dieses Jahres waren nicht weniger als 40 Theologen und Theologinnen von uns gefördert. Für das Jahr 2000 stehen insgesamt 718.000 Mark Fördergelder zur Verfügung. Aktuell fördern wir zum 1. 9. 2000 zwölf Spezialvikariate und fünf Förderungen im privatrechtlichen Bereich. Für die Zukunft gehen wir davon aus, dass sich die Einstellungssituation deutlich verbessern wird.

Einstellungsliste und Werbung

Die Einstellungslisten schrumpfen und schrumpfen. Es gibt keinen Grund mehr sie aufrecht zu erhalten. Das Personal wird benötigt, die Arbeit ist da und muss getan werden. Es macht unserer Meinung nach keinen Sinn mehr, die Warteliste fortzuführen angesichts vieler vakanter Stellen. Dekan Haag, unser Vorstandsmitglied, hat das im Sonntagsblatt deutlich zum Ausdruck gebracht. Für das Jahr 2001 hat der Landeskirchenrat ein Kontingent von 50 Stellen beschlossen. Vier weitere Stellen können über die Regelung der Altersteilzeit zusätzlich besetzt werden. Im Jahr 2008 rechnet der Landeskirchenrat mit über 200 vakanten Stellen. Wir haben also gut daran getan, mit unsrer Aktion "Pfarrer helfen Pfarrern" gemeinsam mit dem Landeskirchenrat allen geeigneten Kandidaten eine Übernahme in den Dienst zu ermöglichen.

Im weiteren sind die Anfängerzahlen für Studierende der Theologie an den Fakultäten so gering geworden, dass dies durchaus bedrohliche Tendenzen angenommen hat sowohl für den theologischen Nachwuchs als auch für den Bestand der Lehrstühle an den Universitäten.

Das Ausbildungsreferat sieht die Notwendigkeit für das Theologiestudium zu werben. Die evangelischen Fakultäten wie z.B. in Erlangen machen über Prospekte und ihre Homepage auf das Theologiestudium aufmerksam. Wir haben es geschafft unseren Berufsstand in den letzten 10 Jahren systematisch schlecht zu reden: zu wenig Stellen, keine guten Berufsaussichten, kein Geld mehr, Reduzierung des Gehaltsniveaus in allen Kirche der EKD, verbunden mit der Forderung diesem Berufstand endlich seine Privilegien zu nehmen. Wirklich kein einladendes Bild für unseren Beruf. Es ist hoch an der Zeit sich intensiv mit dem Berufsbild "Pfarrer" zu beschäftigen. Der Verband der Pfarrer und Pfarrerinnen hat 4 Foren zu diesem Thema geplant. Zwei haben bereits stattgefunden. Die Ergebnisse sind im Deutschen Pfarrerblatt veröffentlicht. Wir bitten um eine rege Beteiligung an dieser Diskussion.

Pfarrerbild

Die Diskussionen um das Berufsbild des Pfarrers und der Pfarrerin reißen nicht ab. Und das ist gut so. Unser Berufsbild schwebt nicht im luftleeren Raum, sondern ist abhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation.

Hier gilt es sich zu positionieren. Wo ist unser Platz und wie wird er ausgefüllt? Dies ist Thema und Anliegen für das "Forum Pfarrerbild". Am 3. und 4. Juli fand das zweite "Forum Pfarrerbild" in Eisenach statt. Im ersten Forum in Bad Herrenalb standen die verschiedenen pfarramtlichen Handlungsfelder im Mittelpunkt. Die Arbeits- und Lebensbeziehungen von Pfarrern und Pfarrerinnen waren hier die Schwerpunkthemen. In Eisenach beschäftigten sich sechs Kurzreferate mit dem Selbstverständnis von Pfarrern und Pfarrerinnen auf der einen Seite und den Erwartungen der Gemeinde und der Kirche auf der anderen Seite, also sozusagen die Innensicht und die Aussensicht. Das Verhältnis von theologischer und geistlicher Kompetenz war ein Thema genauso wie "Pfarrer/in-Sein als Berufs- oder Lebensform". Ganz besonders spannend war das Referat von Dr. Lindner zum Thema "Die Auswirkungen des Kirchen- und Gemeindebildes auf das Pfarrer- und Pfarrerinnenbild". Erfreulicherweise waren in Eisenach viele Vertreterinnen und Vertreter aus den Personal- und Dienstrechtsabteilungen der Landeskirchen anwesend, die sich rege in die Diskussion einbrachten, leider niemand aus dem bayerischen Landeskirchenamt. Unser Verein wird auf der Frühjahrstagung im Mai 2001 unter dem Thema "Zukunft der Kirche" den Meinungsbildungsprozess fortführen. Eine wichtige Rolle wird dabei die Frage spielen, welche Pfarrer und Pfarrerinnen wir für die Zukunft benötigen und wie dies mit dem Kirchenbild korrespondiert - dem realen und dem gewünschten.

Personalentwicklungsgespräche

Auf der Hesselbergkonferenz Ende September hat OKR Peschke über den neuesten Stand berichtet. Bis Mitte nächsten Jahres sollen alle Vorbereitungen getroffen sein um in einem ersten Schritt die Jahresgespräche für Pfarrer und Pfarrerinnen verbindlich zu machen. Übergangslösungen sind vorgesehen. In einem zweiten Schritt bis 2002 wird beabsichtigt, die Jahresgespräche für alle Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnen in unserer Kirche verbindlich einzuführen, was den Forderungen der Mitarbeitervertretungen entspricht.

Wie geht es weiter?

Im Mittelpunkt des Predigttextes aus Apg. 12 zu meiner Installation gestern stand das Gebet der Gemeinde für Petrus, der im Gefängnis sitzt. Petrus, der Fels auf dem die Kirche steht. Nehmen wir dieses Bild, auch wenn es zugegebenermaßen eher katholisch klingt. All unser Tun wird die Kirche nicht retten, eher unser Gebet um die Begleitung des Herrn, der für seine Kirche da ist durch die Höhen und Tiefen der Zeiten. "Ora et labora" heisst die benediktinische Regel. Beten ist der erste Schritt und dann die Tat. Hören auf Gottes Wort und dann das Handeln im Vertrauen auf Gott. Diesen Weg des Hörens wünsche ich uns allen in unserer Kirche. *Dekan Wolfgang Butz, 2. Vorsitzender des Pfarrer/innenvereins*

[TOP](#)

**Interview mit dem Landesbischof
gefragt von Martin Ost am 25. September**

Frage: Herr Landesbischof, Sie sind jetzt fast zehn Monate Bischof unserer Kirche. Die ersten hundert Tage hätten Sie sich sicher ganz anders vorgestellt, ...
LB: Stimmt!

... aber wenn Sie auf die ganze Zeit zurückblicken, welche Erwartungen haben sich erfüllt und wo sind Sie enttäuscht worden?

LB: Richtige Enttäuschungen habe ich in den zehn Monaten nicht erlebt. Es gab Beschwerden, die ich so nicht erwartet habe. Insbesondere eine Reihe von Konflikten zwischen Pfarrern und Gemeinden, in denen die eine oder andere Partei versucht, sich möglichst schnell an den Landesbischof zu wenden und hofft, dass er wie der liebe Gott das endgültige und richtige Urteil fällt, wobei das Richtige natürlich immer das ist, was man selbst erhofft. Hier merke ich, dass Briefschreiber die Macht des Bischofs total überschätzen: "Der Bischof muss ein Machtwort sprechen, dann ist alles geklärt." Solche Erwartungen muss ich enttäuschen. Ich versuche, solche Angelegenheiten auf Dekanats- oder Kirchenkreisebene klären zu lassen.

"Ich denke, wir haben eine blühende Kirche!"

Ansonsten habe ich mehr Schönes erfahren, insbesondere bei meinen Dekanatsbesuchen. Dass der Bischof zu Besuch kommt - und das ist ja nicht nur der Johannes Friedrich - ist eine wunderbare Sache für viele Gemeinden. Das macht einfach Freude. Besonders freue ich mich, wieviel schöne, gute, wichtige Arbeit in unserer Kirche durch herausragende Leute, durch qualifizierte Pfarrer und Pfarrerinnen, durch professionell arbeitende Hauptamtliche, durch engagierte Ehrenamtliche gemacht wird. Ich habe vor allem Besuche in der Diaspora gemacht. Ich denke, wir haben eine blühende, eine wunderschöne, sehr kreativ und effektiv arbeitende Kirche. Das kommt in der Öffentlichkeit, aber auch in der Kirchenleitung zu wenig ins Bewusstsein.

Also ein sehr positiver Eindruck von Kirche

LB : Ja, sehr.

Wie empfinden Sie den Spagat zwischen der traditionellen protestantischen Eigenwilligkeit und dem Versuch, ein einheitliches Bild unserer Kirche in der Öffentlichkeit zu präsentieren?

LB: Das ist mit das Schwierigste. Das Amt des Bischofs ist es, die Einheit der Kirche zu fördern und zu wahren. Dazu gehört ein einheitliches Bild in der Öffentlichkeit. Das widerspricht scheinbar völlig dem protestantischen

Bewusstsein, dass "die an der Spitze" eigentlich gar nichts dazu zu sagen haben, was ich als Amtsträger denke, sage und tue. Eine Kirche, in der Papst oder Bischof anordnen und dann alle so zu handeln haben, will ich nicht. Ich kann nur darum werben, dass wir in der Öffentlichkeit ein gutes Bild abgeben. Jede Kleinigkeit, die in der Kirche falsch läuft, wird von den Medien begeistert aufgenommen. Auch deshalb muss es unser gemeinsames Anliegen sein, bei aller Unterschiedlichkeit in bestimmten Punkten einheitlich aufzutreten.

Sie haben sich schon als Dekan für neue Strukturen eingesetzt ("EIN"), wie weit sehen Sie Probleme unserer Kirche im Zusammenhang mit ungeeigneten oder veralteten Strukturen?

LB: Ich möchte davon wegkommen, dass wir uns so stark mit Strukturen beschäftigen. Die Dezentralisierung wurde ja vorher in der Verlagerung auf die mittlere Ebene durchgeführt. Ich bin aber in starke Strukturdebatten im Landeskirchenamt und Landeskirchenrat hineingeraten. Ich habe jetzt versucht, all das zu forcieren, damit wir möglichst schnell den Punkt erreichen, dass die Strukturen einigermaßen stimmen. Ich sehe landeskirchenweit keinen grossen Strukturreformbedarf.

"Ich möchte davon wegkommen, dass wir uns so stark mit Strukturen beschäftigen."

Die Kreisdekane heissen jetzt Regionalbischöfe: Da ist eine veränderte Wahrnehmung der Öffentlichkeit für dieses Amt - ist damit über die Bedeutung der Kirchenkreise auch etwas gesagt bzw. sollen sie - um konkret zu fragen - in ihrer Wahrnehmung eine weitere Handlungsebene unserer Kirche werden?

LB: Ich denke, dass es in der Öffentlichkeit wichtig ist, sie in ihren bischöflichen Funktionen, die sie schon immer gehabt haben, wahrzunehmen. Unter dem Titel "Kreisdekan" konnte sich die nicht-kirchliche Öffentlichkeit in der Regel nichts vorstellen. Ich bin aber nicht der Meinung, dass wir jetzt unsere Landeskirche in sechs Diözesen unterteilen sollen. Es gibt ein paar Punkte, bei denen ein gemeinsames Auftreten und Handeln im Kirchenkreis Sinn macht, aber ich trete dafür ein, dass wir Gremien abschaffen, nicht vermehren. Schon deswegen darf es jetzt kein neues Gremium auf Kirchenkreisebene geben.

"Ich sehe keine Notwendigkeit, die Kirchenkreise als Handlungsebene zu stärken."

Zudem: Ein "Kirchenkreisbewusstsein" gibt es, denke ich, in keinem Kirchenkreis. Die Kirchenmitglieder sollen wissen, wo ihr Regionalbischof sitzt. Es ist eine Entlastung für das Amt des Landesbischofs, wenn es noch sechs Regionalbischöfe gibt, die dann auch so heissen. Darüber hinaus sehe ich keine Notwendigkeit, die Kirchenkreise als Handlungsebene zu stärken.

Hat sich durch die Reduzierung der Zahl der Oberkirchenräte im Landeskirchenamt das Gewicht der Regionalbischöfe verschoben im LKR?

LB: Zahlenmässig wird es so sein. Das ist auch die Kritik an unserer Reform,

die ich von Einzelnen höre: "Dann haben wir sechs Regionalbischöfe, sechs Abteilungsleiter im LKA und wenn man den Landesbischof zu den Regionalbischöfen zählt, überwiegt das bischöfliche Element im LKR." Das stimmt, aber ich sehe darin kein Problem. Die Abteilungsleiter im LKR bekommen auch mehr Einfluss, weil sie in relativ grossen Abteilungen starke Eigenverantwortlichkeit haben. Es ist eine gute Entwicklung, wenn die Regionalbischöfe bei den wirklich wichtigen kirchenleitenden Aufgaben stärker eingebunden werden als bisher.

Das heisst, dass ein Teil der Verwaltungsentscheidungen in die Abteilungen verlegt werden kann und der LKR sich auf andere Dinge konzentrieren kann?

LB: Ja, auf wirklich kirchenleitende Aufgaben und nicht das Tagesgeschäft.

Ist das auch ein Stück Ergebnis Ihres Nachdenkens über die Bedeutung von Macht und Kontrolle in der Kirche?

LB: Ich denke, es hat auch mit den Diskussionen der letzten 12 Monate zu tun, dass die Abteilungsleiter selbstverantwortliche Entscheidungen treffen und dann auch die Verantwortung dafür tatsächlich übernehmen müssen.

"Ich möchte das Kollegialprinzip nicht aushebeln."

Ich möchte das Kollegialprinzip des LKR nicht aushebeln. Ich möchte, dass es bei den kirchenleitenden Entscheidungen zum Tragen kommt und nicht Entscheidungen belasten, die in den Abteilungen und den Referaten geschehen können.

Ist das ein Abschied von eigenen Träumen von Kirche?

LB: Den Traum, dass es in der Kirche im Hinblick auf Leitung und Verwaltung "heiliger" zugehen sollte als anderswo, habe ich nicht gehabt. Trotzdem möchte ich gerne, dass es bei uns anders zugeht als in der Welt. Natürlich weiss ich, dass wir Menschen sind wie alle anderen. Aber ich möchte, dass wir bei allem Leitungsverhalten einander gegenüber barmherziger sind, weil wir wissen, dass wir Sünder sind - alle, ob man jetzt Aufsicht führt oder Untergebener ist. Unter Umständen muss man auch harte Massnahmen treffen. Aber wenn ich jemanden, im schlimmsten Fall, entlassen muss, muss ich mich darum zu kümmern, dass der weiter ein sinnvolles Leben führen kann, was ich rein rechtlich nicht müsste. Also eine Gratwanderung. Wir dürfen nicht sagen: Aus Gründen der Nächstenliebe dürfen wir jetzt einem Mitarbeiter zum Beispiel keine Abmahnung geben oder nicht ermahnen. Aber gleichzeitig darf der Mensch dahinter nicht mir nicht egal sein.

Die Pfarrer, die Pfarrerin sind ja zahlenmässig nicht die grösste Berufsgruppe in unserer Kirche, trotzdem ist das Bild von Kirche nach aussen hin sehr stark von den Pfarrerinnen und Pfarrern geprägt. Wie stehen Sie zu Konzepten, die sehr stark auf den Einsatz von Ehrenamtlichen abheben und meinen die Pfarrer/innen eigentlich zurücknehmen zu können auf eine Metaebene der Ausbildung der Ehrenamtlichen?

LB: Ich denke, es gibt noch viel Potential, Ehrenamtliche für Aufgaben anzuwerben. Ich halte das für eine wichtige Aufgabe des Gemeindeaufbaus. Wo Ehrenamtliche beschäftigt sind, ist ihnen die Sache der Gemeinde und der Kirche und damit letztlich die Sache des Evangeliums noch einmal wichtiger und wir haben mehr Kontakt mit ihnen. Ich sehe eine Aufgabe des Pfarrers, der Pfarrerin darin, sich hier zu engagieren und manche Aufgabe, die wir bisher selbst gemacht haben, Ehrenamtlichen zu überlassen.

"Die Pfarrer/in freistellen für das, was nur sie können!"

Das bedeutet für mich aber nicht ein Zurücknehmen des Pfarrers auf eine Metaebene, sondern, den Pfarrer, die Pfarrerin für das freizustellen, was nur sie machen können, was sie vor allem machen sollten: die Seelsorge, gerade auch die Einzelseelsorge, Besuche, Kasualien und die Verkündigung. Erwachsenenbildung, Kreise-Leiten usw. Verwaltung können andere genauso gut oder besser machen.

Die Frage nach der Rolle der Ehepartner: Wie weit wird der Pfarrer, die Pfarrerin als Teil einer Ehegemeinschaft oder Familie wahrgenommen, also z.B. bei den Fragen nach Stellenwechseln oder Familienzeit als gleichberechtigter Termin im Kalender?

LB: Ich halte das für ganz wichtig. Wir können nicht grosse Verlautbarungen über Familie machen und dann sagen: Der Pfarrer muss rund um die Uhr bereit stehen, egal, was ist. Praktisch wird es immer so sein, dass die Familie ein Stück zurücktreten muss. Das ist aber auch in anderen Berufen so. Ich halte es für ganz wichtig, dass die Familie als Termin im Kalender genauso wichtig genommen wird wie die anderen Termine.

"Zeit für Familie und Ruhezeit ohne schlechtes Gewissen."

Ich selbst, aber auch meine Generation, haben viel zu oft den Dienst über die Familie gestellt. Das war schlecht. Gleichzeitig bin ich manchmal überrascht über manche Pfarrerinnen und Pfarrer - das mag ja nur eine ganz kleine Zahl sein - bei denen das eigene Wohlbefinden oder auch das Wohlbefinden der Familie weit über alle Anforderungen des Dienstes gestellt wird. Wenn es in diese Richtung ausschlägt ist das genauso schlecht. Ich meine, dass man zu einem Mittelweg kommen muss. Es wird immer Situationen bei einem Gemeindepfarrer, einer Gemeindepfarrerin geben, wo die Familie zurücktreten muss, weil jemand wirklich in Not ist. Aber es ist ganz wichtig, wenn wir über Führung und Leitung in der Landeskirche reden, dass wir sagen: Der Pfarrer, die Pfarrerin muss mit gutem Gewissen befähigt werden, Zeiten für die Familie und für sich selbst zu haben, Ruhepausen, freie Tage. Das ist aus allgemein-menschlichen Gründen wichtig, aber auch, damit man seinen Dienst fröhlich und gut tun kann.

Könnte es sein, dass die manchmal ungeschickte Art, wie v.a. Pfarrer und Pfarrerinnen im Teildienst sich ihre eigene Zeit erkämpfen, auch etwas mit der Unfähigkeit zu tun hat, anderen zu vermitteln, warum das jetzt notwendig ist?

LB: Ich glaube, dass es für Teildienstler ganz besonders schwer ist, gerade weil wir sie zum Teildienst zwingen. Die Gefahr geht aber bei den allermeisten

Kollegen in die andere Richtung: dass man zu viel arbeitet. Dann hören sie dennoch von irgendwelchen Leuten Sprüche wie: "Sie haben ja nur am Sonntag zu arbeiten!" Man kann letztlich kaum vermitteln, was man alles zu tun hat. Da ist es für die Teildienstler sicher noch viel schwerer, zu sagen: Jetzt habe ich Freizeit.

Zumal die Ehrenamtlichen auch in ihrer Freizeit für die Kirche arbeiten und es kaum verstehen, wenn die Pfarrerin sagt: Jetzt ist meine Zeit zu Ende!

LB: Das ist ein objektives Problem. Man muss den Ehrenamtlichen und den Gemeindegliedern die Situation dieser Teildienstpfarrer/innen immer wieder erläutern. Das ist auch eine Aufgabe von Leitung.

Wir leben in einer Zeit, in der Dienstleistung immer wichtiger genommen wird, Kirche als Dienstleister auch wahrgenommen ist. Ich erlebe viele Dienste, bei denen es weder Feierabend noch Wochenende gibt, wo man Tag und Nacht anrufen kann. Mir kommt so vor, als ob immer mehr, auch auf dem Land, Menschen solche Erwartungen an Pfarrer haben: Der Pfarrer soll immer im Dienst sein, man kann jederzeit anrufen. Dadurch wird es immer schwerer, Grenzen zu ziehen. Sehen Sie eine Möglichkeit, einerseits die Kunden zufrieden zu stellen, andererseits den Mitarbeitenden auch Grenzen zu geben?

LB: Ich habe ja wenig Erfahrung mit dem Land, könnte mir aber doch vorstellen, dass dies ähnlich geht wie in der Stadt: In Nürnberg haben sich Gemeinden zusammengeschlossen und die Pfarramtsnummer aufs Handy gestellt oder einen Anrufbeantworter eingerichtet, der sagt: Wenn Sie Probleme haben, rufen Sie das Handy an. So haben wir sichergestellt, dass jemand bei wirklichen Problemen erreichbar ist und die anderen mit gutem Gewissen ihr freies Wochenende genießen können.

Das wäre ein Modell, das nur mit Kooperation zwischen Gemeinden möglich ist?

LB: Kooperation und moderne Kommunikationsmittel.

"Dienstleistung durch Kommunikation und Kooperation"

Die Hemmung, noch ein zweites Mal jemanden anderen anzurufen, nimmt einen Teil der nicht dringlichen Anrufe weg. Wenn es etwas ist, was warten kann, muss man halt auch sagen: Entschuldigung, ich bin nicht Ihr Pfarrer, können Sie nicht am Montag wieder anrufen. Genau mit diesem Modell machen wir es im Landeskirchenamt jetzt auch, damit die Kirchenleitung immer erreichbar ist. Das scheint sich zu bewähren.

Ein anderes Thema: Frauen in der Kirche. Wir haben die Frauendekade hinter uns. Wie sehen Sie momentan die Stellung, die Bedeutung der Frauen für unsere Kirche?

LB: Wenn ich die letzten zwanzig Jahre überblicke, hat sich da vieles zum Normalen, sprich: zum Guten hin verändert.

"Von Besetzung zu Besetzung gibt es mehr Frauen, die in Frage kommen." Es ist inzwischen nahezu überall unbestritten, dass es nicht nur das Recht der Frau ist, sondern dass es für unsere Kirche gut ist, wenn Frauen für alle

Ämter und Positionen genauso in Frage kommen wie Männer. Ich denke, es gibt Positionen, wo sie besser in Frage kommen als Männer. Aber das wird sich so erst langsam herausstellen. Dass dies zahlenmässig bei der Dekanin, Oberkirchenrätin bis hin zum Bischof noch lange nicht erreicht ist, bedrückt mich nicht so sehr. Wenn man überlegt, seit wann wir die Frauenordination haben, kann es kaum viel anders sein. In der Zeit, in der ich im Berufungsausschuss bin, zeigt sich, dass wir von Besetzung zu Besetzung mehr Frauen haben, die in Frage kommen. Sicherlich können wir das noch nicht dem normalen Spiel der Kräfte überlassen. Wir müssen bei jeder Berufung, Besetzung überlegen: Ist es nicht hier gerade wichtig, dass auf dieser Stelle eine Frau ist, wenn sie geeignet ist? Ich bin guter Dinge, dass wir am Ende meiner Bischofszeit ein relativ ausgewogenes Verhältnis in Leitungspositionen haben.

Kirche war ja vor Ort immer schon von Frauen geprägt, trotzdem ist meine Wahrnehmung, dass sich Kirche verändert dadurch, dass Frauen als Pfarrerinnen und als Oberkirchenrätin tätig sind.

LB: Das sehe ich auch so und halte es für eine positive Veränderung. Ich denke, es kommen andere Gesichtspunkte mit ins Spiel, in die Diskussion, aber auch die Art des Umgangs miteinander verändert sich zum Positiven.

Ich beobachte das sehr stark auf liturgischem Gebiet. Man kann aber auch sagen, dass sich Dinge auseinander entwickeln: Dass es spezielle Frauengottesdienste gibt, die so ohne weiteres für andere schwer nachvollziehbar sind.

LB: Ich kann akzeptieren, wenn man so etwas ausprobiert. Wenn Sie sagen, es könnte "auseinander gehen", hätte ich meine Probleme damit.

"Gottesdienst muss immer öffentlich und für alle offen sein."

Gottesdienst muss immer eine öffentliche Veranstaltung für alle sein und darf sich nicht darauf beschränken, dass er nur bestimmte Gruppen anspricht.

Auch ein Jugendgottesdienst muss so gestaltet sein, dass sich ein Alter von den Inhalten her nicht ausgeschlossen fühlt. So denke ich auch bei

Frauengottesdiensten. Ich habe schon miterlebt, dass ich in einem Frauengottesdienst als Mann ein Gebet nicht mitsprechen konnte. Ich habe das nachher besprochen. Die Vorbereitenden hatten das interessanterweise nicht gemerkt und waren ganz betroffen. Da merkt man natürlich, was Frauen erlebt haben, wenn wir als Männer unsere Gottesdienste früher gemacht haben oder manchmal noch so machen: Da haben sich Frauen ausgeschlossen gefühlt. Aber dies ist das Ziel: Zielgruppengottesdienste, natürlich auch für Frauen, aber sie müssen immer auch anderen vermittelbar sein.

Sie haben vor der Fakultät in München über feministische Theologie einiges gesagt. Können Sie beschreiben, welche Bedeutung Sie der feministischen Theologie für die Gemeinde geben würden? Die Wissenschaft hat grösseren Spielraum - die Frage ist: Wie sieht es in den Gemeinden aus?

LB: Ich will zwei Punkte nennen. Der eine: Ich habe in der Bibelexegese sehr profitiert. Die feministischen Autorinnen haben uns darauf gestossen, dass wir bestimmte Gestalten in der Bibel und bestimmte Aussagen entweder ausgeblendet oder nicht richtig gesehen haben. Ein Schlüsselerlebnis war für mich die Auslegung von Frau Moltmann -Wendel über Martha und Maria, die ich bis heute toll finde und wo mir Martha und Maria in ein neues Licht gestellt wurden. Oder neulich habe ich eine Andacht über Judith gehört und gedacht: Als Mann hätte ich es nie so gesehen, aber sie hat Recht.

Der Zweite: Die Feministinnen haben uns deutlich gemacht, dass wir kein ausschliesslich männliches Gottesbild haben dürfen. Mir fällt das besonders schwer, weil der Titel "Gott als Vater" für mich die wichtigste Gottesanrede ist. Denn ich habe ein ganz positiv geprägtes Vaterbild. Aber es ist mir klar geworden, dass es vielen Menschen mit dem Vaterbild anders geht, dass es aber vor allem für Frauen ein Problem sein kann. Ich habe mir angewöhnt, in Gebeten von Gott als "Vater und Mutter" zu reden. Ich hätte Schwierigkeiten, "Vater" nur durch "Mutter" zu ersetzen, weil es dann wieder geschlechtsgebunden ist. Die Anrede macht deutlich, dass die positiven Eigenschaften von Vater und Mutter auf Gott übertragen werden. Ich mache die Erfahrung, dass es für viele Frauen erleichternd oder befreiend ist.

Eine mit 60 Jahren gegen ihren Wunsch geschiedene Pfarrfrau schrieb: "Die Institution Kirche verhält sich Pfarrfrauen gegenüber im Ganzen als sehr frauenfeindlich. Als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen waren alle Pfarrfrauen willkommen. Wenn eine Pfarrfrau keiner beruflichen Tätigkeit nachgeht sollte sie für ehrenamtliche Tätigkeit, und zwar per Kirchengesetz eine angemessene Entschädigung erhalten mit Anspruch auf Rentenzahlungen." Wie sind Ihre Erfahrungen dazu? Würden Sie einen neuen Antrag auf Pfarrfrauenrente in der Synode befürworten?

LB: Ich möchte mich, nachdem ich das vorher nicht besprochen habe, jetzt nicht öffentlich mit Ja oder Nein festlegen. Aber ich würde, ohne die Frage nach einer gesetzlichen Regelung zu beantworten, gern sagen: Die Kirche hat früher Pfarrfrauen verboten, zu arbeiten. Das muss seitens der Kirche Konsequenzen haben. In welcher Form das geschieht, dafür muss man eine Menge Gesichtspunkte zusätzlich berücksichtigen. Einfach zu sagen: Naja, heute empfehlen wir ja den Pfarrfrauen zu arbeiten, damit sie ihre eigene Absicherung haben, kann keine Antwort für die sein, denen das damals verboten worden ist. Und ich halte die Antwort auch für heutige für schwierig. "Regelungen finden für ein erfülltes Leben im Alter."

Ich finde es richtig und gut, wenn Kirche die Entscheidung des Ehepaars zur Berufstätigkeit akzeptiert - wie auch immer. Aber für eine Pfarrfrau, die auch heute nicht ihren eigenen Beruf ausübt, sondern sich in der Gemeinde engagiert, muss man Regelungen finden, dass sie im Alter ein erfülltes Leben führen kann. Das Ziel möchte ich ganz stark unterstützen.

Was würden Sie gern geschafft haben, wenn Ihre Zeit als Bischof zu Ende ist?

LB: Ich würde mich freuen, wenn unsere Kirche in elf Jahren weiterhin eine

Kirche ist, von der Menschen selbstbewusst sagen: Das ist unsere Kirche, weil sich mit ihr identifizieren und stolz darauf sind, was diese Kirche, die Mitarbeitenden in ihr, leisten. Sie soll von ihren Mitgliedern verbunden werden mit Freude, mit Fröhlichkeit. Das Miteinander von Frauen und Männern soll von beiden als gerecht angesehen werden. Und es sollte uns gelingen - was ich für möglich halte - dass wir mit den katholischen Schwestern und Brüdern tatsächlich Abendmahl und ohne Einschränkung Gottesdienst feiern können. Eine Kirche, in der Ehrenamtliche das Gefühl haben, ihre Arbeit wird von den Hauptamtlichen genauso wichtig genommen wie die eigene und umgekehrt.

Herzlichen Dank für das Gespräch. Ich wünsche Ihnen, dass sie in 5 Jahren auch noch pfeifend durch die Gänge des Landeskirchenamtes gehen! gefragt von Martin Ost am 25. September

[TOP](#)
